

Ueber  
die Unterhaltungsliteratur, insbesondere  
der Deutschen.

---

Bei allen Völkern geht neben der eigentlichen Literatur, wir meinen, jener Masse von Büchern, welche gleichsam den geistigen Grundbesitz eines Volkes, die Documente seiner inneren Geschichte bilden und als solche, in stetiger Entwicklung, von Geschlecht zu Geschlecht forterben, eine andere, zweite Literatur einher, welche, scheinbar unberührt von der übrigen geistigen Entfaltung, allein für den Augenblick vorhanden ist und mit ihm untergeht.

Es ist dies die sogenannte Unterhaltungsliteratur: eine Literatur also, bei der es sich, streng genommen, so wenig für den Schaffenden wie den Empfangenden, den Autor wie den Leser, um eine künstlerische That, einen ästhetischen Genuß, eine Vertiefung in das Schöne, Wahre,

Öbtilche handelt, sondern einzig und allein um ein Buch, das einige Zeit hindurch unser Interesse gefangen nimmt und uns auf gefällige Weise hinweghilft über ein paar öde, beschäftigungslose Stunden. — Man hat, wenigstens in einigen Provinzen unsers Vaterlandes, und auch in diesen nur in der vertraulichen Redeweise, für diese Gattung von Büchern noch einen anderen Namen, der beinahe noch bezeichnender ist: man nennt sie Lektürbücher. Ein sehr charakteristischer Pleonasmus! Nämlich Bücher, die man liest, nur um zu lesen, bei denen es gleichviel ist, was sie enthalten, ob sie gut sind oder schlecht: sie lassen sich lesen, das ist Alles und ist genug.

In der Literaturgeschichte, wie unsere Gelehrten sie schreiben, hat diese Literatur bisher keine Rolle gespielt; man hat sie entweder ganz mit Stillschweigen übergangen, oder, besten Falls, mit einer Kürze abgefertigt, die dem außerordentlichen Umfang dieser Literatur nur wenig entspricht.

Sehr natürlich: da bis auf die jüngste Zeit die Geschichte unsrer Literatur meist von Aesthetikern oder doch von Solchen geschrieben ward, die Aesthetiker zu sein und sein zu müssen glaubten. Diese konnten begreiflicher Weise keine Neigung empfinden, sich in eine Sphäre literarischer Production zu vertiefen, in der das Wort Aesthetik gar nicht vernommen wird, ja wo jedes Genre will-

kommen ist, so unästhetisch es sei, wenn es nur unterhält. — So hat sich allmählig über diese ganze Literatur eine gewisse ästhetische Geringschätzung gelagert, die bei Vielen sogar von einer Art moralischer Bedenklichkeit nicht frei geblieben ist.

Was uns betrifft, so vermögen wir weder jene Geringschätzung noch diese Bedenklichkeit zu theilen. Vielmehr es dünkt uns thöricht, scheel zu sehen auf die Existenz einer Literatur, und ob sie auch wirklich nur eine Literatur zweiten Ranges wäre, so lange wir die Thatfachen, welche ihre Existenz nöthig machen, so wenig wegschaffen als wegleugnen können. Es wäre freilich wohl schön, wenn die Kunst von Niemand weder geübt noch gesucht würde, als lediglich um ihrer selbst, um ihrer keuschen, innigen Umarmung willen. Allein was ist damit gesagt, als daß es wohl schön wäre, die Welt wäre anders, als sie ist? — Nicht vor die Tugend allein, auch vor das Schöne haben die Götter den Schwelß gesetzt. Auch die Kunst hat ihre Mysterien; auch das Gefühl des Schönen, die Empfänglichkeit für das Vortreffliche will erst durch Arbeit und Studium errungen sein. Nicht jedes rohe Gemüth ist ohne Weiteres fähig, das Schöne zu empfinden, wo es ist, geschweige denn es zu begehren, wo es nicht ist, und das Unschöne, das man ihm statt seiner bietet, zurückzuweisen; auch der Boden,

in welchem die Blüthe künstlerischen Genusses wurzeln soll, muß vorher mit Sorgfalt bearbeitet worden sein. Sumal bei uns, die wir die Erben von Jahrtausenden sind, bedarf es schon eines langen und mühseligen Weges, es bedarf einer Menge von Voraussetzungen, von Uebergängen und Entwicklungen, um uns nur erst auf jene Höhe der Bildung zu erheben, uns jene Schärfe des Blicks, jene Strenge des Urtheils anzueignen, die uns das Schöne wirklich verstehen und mit Bewußtsein genießen lehrt.

Aber nicht Allen ist dieser Weg verstattet, namentlich nicht in unserer Zeit und nicht bei der künstlichen Zusammensetzung unsrer Verhältnisse. Sogar nur den Wenigsten: weil nur die Wenigsten die Muße, die Mittel, die Gelegenheit haben, jene Studien zu machen und jene Bildung zu erwerben. Die ungeheure Mehrzahl des Volkes, verdammt, mühselig, im Schweiße des Angesichts, für die Nothdurft des Augenblicks zu arbeiten und dem Heute das Morgen abzurufen, ja öfters sogar umgekehrt — woher soll ihr die Bildung kommen? oder auch nur der Bildungstrieb? In ihren ärmlichen Wohnungen, in ihren niedern Hütten, zwischen ihren Webstühlen und Maschinen, die glücklicher sind, als sie, weil sie nicht hungern — wo soll ihnen die Idee, wo das Bedürfniß des Schönen aufgehen? Das Auge, das gewohnt ist, am Boden zu haften, in dem engen Umkreis

der täglichen Hantierung, das nichts um sich sieht, als Schmutz und Glend und Lumpen — wie soll es empfänglich werden für den Strahlenglanz der Kunst? wie soll es lernen, sich abzuwenden von dem Gemeinen, sich nicht blenden zu lassen von der geschminkten Lüge und nur an dem Bilde der Grazien andächtig zu hängen?!

Darum, wenn einer von diesen einmal ein Buch ergreift, wenn er (und selten genug wird es geschehen!) eine Anwandlung verspürt, durch die Traumwelt der Dichtung das Glend seiner Wirklichkeit hinwegzutäuschen: haben wir, o haben wir in Wahrheit ein Recht, gering von ihm zu denken, wenn er dann kurzweg zu demjenigen greift, was am Meisten, und wär' es durch Schändlichkeiten, seine Phantasie entzündet, ja was wie ein Branntweinrausch seine Sinne überwältigt? — Wir speisen sie vom Wegwurf unsrer Tafeln, wir würden sehr scheel auf sie sehen, wenn sie zu ekel sein wollten, sich von dem zu nähren, was uns zu schlecht ist: und ihr geistiger Geschmack sollte feiner sein, als ihr Leiblicher? ihre Aesthetik ekler, als ihr Magen?! — —

Auch brauchen wir gar nicht bis in diese Sphären der Gesellschaft hinabzusteigen. Auch der Kaufmann, der Gewerbtreibende, der Beamte, die ganze, große Menge dessen, was wir den Mittelstand nennen, oder doch der größere Theil dieses Mittelstandes, befinden sich ganz in

derselben Lage. Frühzeitig zu den nächsten Erfordernissen ihres vereinstigten Berufes erzogen, ausgeschlossen eben dadurch von den Vortheilen einer allgemeinen, wahrhaft menschlichen Bildung, legt Lage und Wochen an das einförmige Zahlbrett, das Contobuch, den Aktentisch gebannt, werden es schon an und für sich bevorzugte und gleichsam bessergeartete Naturen sein müssen, um sich in dieser Umgebung das Bedürfniß einer geistigen Anregung überhaupt nur zu bewahren: so daß es schon alle Achtung verdient, wenn sie überhaupt noch in der Literatur, das heißt also doch immer noch im Gebiete geistiger Interessen, ihre Unterhaltung und Erholung suchen. Daß sie dabei, der Mehrzahl nach, nicht nach demjenigen greifen werden, was nicht genossen werden kann ohne die Voraussetzung einer Bildung, die sie nicht haben, oder eines Studiums, zu dem ihnen so Zeit wie Neigung mangeln: sondern vielmehr nach der compacten Speise der Unterhaltungsliteratur, einer Literatur, die keine anderen Voraussetzungen nöthig macht, als die der Neugier und der Langeweile — was kann natürlicher sein? Auch die Schönheit, sogar sie vor Allem, verlangt scharfe Sinne und offene, aufgeweckte Herzen: diese jedoch, aus der Einförmigkeit ihres täglichen Berufes, was bringen sie zurück, als abgestumpfte Sinne, müde Herzen, erschlaffte Geister? Wenn sie lesen, so geschieht es, weil sie nichts

Anderes mehr thun können; sie haben sich müde gewöhnet, geschrieben, processirt, das Buch soll sie auf eine behagliche Art abspannen, es soll ihnen eine Beschäftigung gewähren, die im Grunde keine Beschäftigung ist, nämlich ein bloßes Empfangen, ohne eigene Thätigkeit. Da sind denn freilich von der Welde und Trömlig besser am Ort, als Schiller oder Goethe. —

Und nun gar die sogenannten hohen und höchsten Kreise der Gesellschaft! Diese Glücklichen, in deren zarten Adern statt des gemeinen Blutes nur ein rosenfarbener Jchor fließt, was haben sie mit dem Ernst der Kunst zu schaffen? Ihr ganzes Leben ist Ein Spiel, selbst die wichtigsten Geschäfte des Staats und der Verwaltung, welche ihnen zufallen, verkehren sich unter ihren Händen zum Zeitvertreib — und sie sollten in ihrer Lectüre etwas Anderes suchen, als auch nur einen Zeitvertreib? Sind die Sinne des Armen zu roh, ist der Mittelstand zu beschäftigt, so sind dagegen jene vornehmen Kreise viel zu überreizt, viel zu verwöhnt durch Uebermaß und Wechsel der Genüsse, um nicht den einfachen Reiz des Schönen weit hinten zu setzen gegen das Wikante, das Leichtfertige und Blendende einer Literatur, die keinen andern Zweck hat, als die Unterhaltung. Abwechslung heißt das gemeinsame Stichwort dieser Kreise, sie bedürfen des Neuen, des Modernen, des Ungemeinen,

um dem Fluch der Uebersättigung und ihrer eigenen Dede zu entfliehen. Aber das Moderne ist nur selten schön, das Neueste nicht immer das Beste; wer nur das Höchste der Kunst, das wahrhaft Klassische auf sich wirken lassen will, der muß sich auf einen sehr kleinen Kreis literarischer Genüsse zu beschränken wissen, ja er muß im Stande sein, Monate und Jahre nur mit Einem Autor, Einem Buche zu verkehren.

Man verstehe uns recht! Nicht als ob hier von einem moralischen Zwang, einer göttlichen Nothwendigkeit die Rede wäre und als ob es daher nicht in allen diesen Kreisen, den hohen wie den niederen, einzelne Individuen geben könnte, denen es allerdings gelingt, die Macht der Verhältnisse ihrerseits zu überwinden und, sei es producirend, sei es genießend, allen höchsten Anforderungen der Bildung und eines gelduterten Geschmacks nachzukommen: wir reden nur von den Dingen, wie sie sind, und wie sie sich praktisch gestalten. Darum sind wir auch sehr weit entfernt, dem Publikum, welches der Unterhaltungsschriften bedarf (und das heißt eben dem Publikum), seinen ästhetischen Indifferentismus ins Gewissen zu schreiben und sie, wie unsere Aesthetiker wohl pflegen, als die Varias des guten Geschmacks zu verachten. Das Publikum ist überhaupt nicht da, um Reflexionen zu machen und Vergleiche anzustellen; es geht frisch auf die Sache



los, genießt, was es verbauen kann, läßt liegen, was ihm nicht schmeckt, und überläßt das Weitere Gott. So in allen Dingen: warum in der Literatur nicht?

Sa wir selbst, die wir uns recht eigentlich dem Dienste der Kunst, dem Verständniß des Schönen widmen, und zum Geschäft und Lebensberuf machen, was den Andern nur Erholung und Zerstreuung ist, wir Kritiker und Gelehrten — die Hand aufs Herz: haben wir nicht auch unsre schwachen Stunden, wo uns das Klassische nicht schmecken will? wo wir unsre Thüren zuschließen, um uns in trauter Einsamkeit, unter den Standbildern Apollo's und aller neun Musen, an einem „Lectürbuch“ zu ergötzen?

Diesem Thatsachen gegenüber, durch welche die Existenz einer bloßen Unterhaltungsliteratur hinlänglich gerechtfertigt scheint, wird sich die Vernachlässigung, welche dieselbe von unsern Kritikern und Geschichtschreibern erfährt, wohl allerdings ertragen lassen. Weit schlimmer ist es, daß auch unsre Autoren sie theilen, ja daß gerade unsre vorzüglichsten Schriftsteller, unsre glänzendsten Namen es hartnäckig verschmäht haben, an der Unterhaltungsliteratur Antheil zu nehmen. — Aber hiezu müssen wir ein wenig weiter ausholen.

Wir haben im Eingang dieses Aufsatzes gesagt, daß es bei allen Völkern außer der eigentlichen Literatur noch

eine zweite, untergeordnete Gattung, welche nur der Unterhaltung dient. Dieser Satz bedarf der Beschränkung: nicht bei allen Völkern, sondern nur bei allen modernen. Die Völker der alten Welt, die Griechen und Römer, kennen diesen Unterschied nicht, sie haben keine Unterhaltungsliteratur, mindestens nicht in ihrer guten, das heißt in der eigentlich antiken Zeit. Beide aus entgegengesetzten Gründen: die Griechen nicht, weil bei ihnen die Bildung zu verbreitet, ein zu allgemeines Besitzthum des ganzen Volkes war; und umgekehrt die Römer nicht, weil die Bildung sich bei ihnen auf einen zu kleinen Kreis beschränkte, während die Masse des Volkes, in literarischer Hinsicht, völlig ungebildet und ohne Interesse, mithin auch ohne Bedürfnis war.

Die Griechen waren das eigentlich menschliche, eigentlich künstlerische Volk; kein anderes kann sich an Harmonie der Bildung mit ihm vergleichen. Und erst die Harmonie der Bildung ist Bildung. Wie die körperliche Organisation dieses Volkes von solcher Vortrefflichkeit war, daß die griechische Gesichtsbildung für alle Zeiten der Kanon aller Kunst, das Ideal aller Bildhauer und Maler geworden ist, und wie eben dieser Typus der Schönheit bei ihnen nicht bloß hier und da, in einzelnen zufälligen Erscheinungen existirte, sondern wie er wirklich der allgemeine Typus des Volkes, gleichsam das

Rationalgeſicht der Griechen, die angeborene Schönheit mitgift jedes einzelnen Hellenen war: ſo auch in der geſtigen Organifation dieſes wunderſamen Volkes war das vollendetſte Schönheitsgefühl gleichfalls ein allgemein und angeborenes Eigenthum jedes Griechen. Was wir Neueren erſt aus Büchern und Systemen und müſſen abſtrahiren müſſen: Verſtändniß der Kunſtformen, Geſchmack und Bildung, das war bei den Griechen vielmehr Sache eines urſprünglichen, eigenthümlichen Tactes; die Grazien, zu deren Antlitz wir erſt aus tauſend Schleiern und hindurcharbeiten müſſen, hatten dem Griechen, ſelbſt lächelnd, an der Wiege geſtanden.

Alein auch welche Gelegenheit, welche Nothigung hatte dieſes Volk, ſeinen Schönheitsſinn zu üben und ſeinen Geſchmack zu bilden! Die Kunſt, in breiteſter Entfaltung, hatte das ganze Daſein der Griechen durchdrungen; bei uns ein bloßer Luxus der Vornehmen, ein ſchöner Ueberfluß des Lebens, war ſie bei ihnen die eigentliche Luſt, in der ſie Athem holten. Ihre Religion, ihre Feſte, ihre nationalen Zuſammenhänge, mit Einem Wort, ihr ganzes Leben bis in den geringfügigſten Winkel ihrer Privatexiſtenz, war von der Kunſt gehalten und getragen; ihr Gottesdienſt, ihre Schauſpiele, ihre Gebäude, bis hinunter zu den Geräthſchaften des täg-

lichen Gebrauchs, es war Alles von demselben reinen Schönheitsgefühl gebildet und belebt.

Ein solches Volk konnte natürlicher Weise gar keine andern Anforderungen an die Kunst machen, als immer nur die höchsten; es gab hier Niemand, der nicht gebildet genug war, die feinsten Nuancen der Schönheit zu fühlen, und also auch Niemand, der freiwillig, um der bloßen Unterhaltung, des hofflichen Interesse willen, auf die höchsten Leistungen verzichtet hätte. Die Kunst war für sie ein Gegenstand des Cultus, ihre Schauspiele waren zugleich Gottesdienste, die Wettkämpfe ihrer Dichter waren zugleich nationale Feste: wie hätten sie auf den einfall gerathen können, die Kunst, mit Aufgabe ihres zeitlichen Inhalts, zur bloßen Unterhaltung zu gebrauchen?

Darum also war die Zwittergattung der Unterhaltungsliteratur bei den Griechen geradezu unmöglich; erst in der Zeit ihres Verfalls, als die Blüthe griechischer Wissenschaft bereits gebrochen, die rechte Kunstform verlor, die Harmonie ihrer Bildung gestört, sogar als der übliche Bau ihrer Sprache aus den Fugen gegangen war: da erst, mit den andern Ausartungen des Griechentums, konnten sich zwischen den verstreuten Trümmern der griechischen Nationalität, in den millesischen Märchen, den Liebesromanen und Aehnlichem die Spuren einer lit-

teratur entwickeln, die wir allenfalls mit unsrer heutigen Unterhaltungsliteratur in eine, wenn auch ziemlich entfernte Parallele setzen dürfen.

Umgekehrt, wie die Griechen ein künstlerisches, so dagegen waren die Römer durchweg ein politisches Volk. Die Kunst blieb auf dem harten, spröden Boden der römischen Nationalität immer nur eine fremde Blüthe; es ist nichts Eigenes darauf gewachsen, wenigstens nichts, was zur Reife gekommen wäre. Nur in der praktischen (oder, wie man auch sagen könnte, der politischen) Kunst der Beredsamkeit und von der Dichtkunst in denjenigen Sphären, die sich der Prosa praktisch behaglicher Weltanschauung nähern, wie in der Horazischen Satire, haben sie etwas Ansehnliches geleistet; alles Uebrige und somit die ganze Masse ihrer Literatur ist, wie gesagt, eine fremde Pflanze, von der keine Wurzeln ausliefen in die Herzen des römischen Volkes. Die Griechen erbauten sich an dem Singen schöner Jünglinge, an den Länzen der Knaben, an den Wettgesängen der Dichter: die Römer an Gladiatorenkämpfen, an Thierhegen und der brutalen Pracht der Naumachieen. Der Gipfel des griechischen Schauspiels, die Wollust des attischen Publikums war die Tragödie; der Gipfel des römischen Dramas, das Entzücken des römischen Pöbels, war die Pantomime.

Also um es kurz zu sagen: die Masse des römischen Volkes war roh und ohne künstlerisches Bedürfnis; die Literatur insbesondere war, soweit sie nicht praktisch wurde, zu bürgerlichen Zwecken, ein bloßer Luxusgegenstand der Reichen und Vornehmen. Es fehlte also bei den Römern jene breite Grundlage eines großen, gemischten Publikums, ohne welche eine Unterhaltungsliteratur nicht existiren kann, da eben erst die mannigfachen Bedürfnisse dieses Publikums sie selbst erzeugen. Wenn nichts desto weniger auch bei den Römern, wiewohl auch bei ihnen erst in der spätern Zeit, in der problematischen Schrift des Petronius, in den Märchen des Apulejus u. s. w. sich gewisse Anfänge einer Unterhaltungsliteratur sichtbar machen: so rührt dies, unsers Bedünkens, viel weniger daher, daß etwa mit der Zeit das Interesse an der Literatur in größere Kreise übergegangen wäre: dies würde dem thatsächlichen Verfall der römischen Bildung widersprechen. Vielmehr scheint es uns daher zu rühren, daß, mit dem allgemeinen Verfall des Staates wie der Sitten, sogar jene geringe Anzahl von Kunstfreunden ausstarb, welche der Literatur bis dahin eine Art Scheinlebens gefristet hatten, und an ihre Stelle ein Geschlecht abgestumpfter, überreizter, schmargerhafter Emporkömmlinge trat: Trimalchio's, wie Petronius sie schildert, die mit der Bildung nur kokettirten, wie mit anderm Luxus,

bloß weil sie für vornehm galt, und die daher auch von der Kunst nichts wollten, als den bloßen Sinnenkugel eines angenehmen Zeitvertreibs.

So also bestätigt sich unser obiger Ausspruch: die Griechen hatten keine Unterhaltungsliteratur, weil sie zu gebildet waren, die Römer keine, weil nicht gebildet genug.

Anderß steht es mit den modernen Völkern. Und hier treten wir dem eigentlichen Mittelpunkt unsrer Untersuchung bereits um ein Beträchtliches näher.

Nämlich der hauptsächlichste Unterschied zwischen der antiken und der modernen Welt besteht bekanntlich darin, daß die antiken Völker ein ungebrochenes, von keiner Reflexion verkümmertes, von keinem Zwiespalt getrübtet Dasein, ein ganzes, frisches Leben, gleichsam aus dem Vollen der Natur, in derbest Gesundheit, frei herausleben: wogegen durch das Leben aller modernen Völker ein geheimer Bruch, ein innerlicher Zwiespalt geht, der die Gesundheit unsers Daseins stört und uns, statt der üppigen Plastik der alten Welt, vielmehr „die Blässe des Gedankens angekränfelt hat.“

Dieser Bruch (den wir indessen sehr weit entfernt sind für einen definitiven und also für eine Krankheit zu halten; im Gegentheil, wenn eine Narbe, so dünkt er uns nur die Blüthennarbe, aus der die Frucht unser

Zukunft, eine neue Gesundheit, in einem zweiten; höhern Griechenthum, sich mit göttlicher Gewißheit entfalten wird) ist mit dem Christenthum in die Welt gekommen und mit ihm in alle Verhältnisse der modernern Völker, in ihre Religion, ihren Staat, ihre Gesellschaft, übergegangen, auch in ihre Bildung.

Die Bildung der Alten, wie wir so eben gesehen haben, war aus Einem Stück: die der Griechen eine künstlerische, die der Römer eine unkünstlerische, immerhin beide Ein Guß und in innigster Harmonie mit dem praktischen Dasein des gesammten Volkes. Dagegen bei uns Modernen hat der allgemeine Bruch sich auch hier hineingedrängt. Bildung und Leben, Theorie und Praxis — wie weit gehen sie bei uns auseinander! welche Widersprüche enthalten, welche Gegensätze verschließen sie! Die schöne Eintracht des antiken Daseins, von der jeder Einzelne sich anmuthig umschlossen fühlte, die ihm in der Uebereinstimmung der Gesammtheit, in der überlieferten Sicherheit der Sitte und der nationalen Gewöhnung die Norm für jeden einzelnen Fall persönlichen Verhaltens lieferte — diese schöne Eintracht ist von uns geschieden, und der Kampf ist unser Loos. Daher diese Verschiedenheit der Bildung, diese Mannigfaltigkeit der Standpunkte, dieser Widerspruch der Forderungen, dieser Kampf der Gegensätze.



Wie gesagt: wir betrachten diesen Zustand nicht nur nicht als einen, der dem früheren Zustande der alten Welt nachsteht, sondern sogar als einen solchen, der ihn unendlich übertrifft und der zugleich eine nothwendige Stufe unsrer künftigen Entwicklungen enthält. Ohne daher im Entferntesten die antike Weltbildung gegen die moderne zurückwünschen zu wollen, wird es nichts desto weniger wohl versattelt sein, auch auf die (immerhin nothwendigen) Schattenseiten der letzteren aufmerksam zu machen, und das um so mehr, als wir glauben dürfen, daß eben aus diesen dunkelsten Stellen sich dereinst das hellste Licht entwickeln wird. Die Gährung ist auch ein höherer Zustand, als der erste junge Traubensaft: darum wird doch Niemand leugnen, daß die Gährung eine unsaubere, unerfreuliche Arbeit und erst der reife, abgeklärte Wein das Resultat der ganzen Entwicklung ist. Hoffen denn auch wir auf unsern Wein.

Dies nun, was wir so eben von der modernen Bildung im Allgemeinen gesagt haben, gilt in erhöhtem Maße besonders von der modernen Literatur. Auch die Literatur hat bei den modernen Völkern jenen Boden des nationalen Bewußtseins verloren, in welchem sie bei den Alten wurzelte: und damit ihre Verständlichkeit, ihre Verbreitung, ihre naive Universalität.

Das zeigt schon der Unterschied zwischen Volksliteratur und Kunstliteratur, der bei allen modernen Völkern durchgeht. Zwar könnte man uns hier einwenden, daß dies auch in der griechischen der Fall ist, nämlich im Gegensatz der alexandrinischen gegen die frühere Literatur. Allein die Alexandriner sind gar nicht einmal Kunstbichter zu nennen, nur gelehrte Dichter oder noch besser dichtende Gelehrte. Der Gegensatz ist hier also völlig ein anderer. Ehe könnte man die ganze Literatur der Griechen (von Homer bis Alexander) eine Volksliteratur nennen: in dem Sinne nämlich, daß sie in Wahrheit die Literatur, der volle künstlerische Ausdruck eines ganzen Volkes gewesen ist. Gewöhnlich indessen denken wir bei Volksliteratur an einen Gegensatz zwischen roher Ursprünglichkeit und feiner Bildung, so wie an einen gewissen Beigeschmack von Formlosigkeit und naivem Ungeschick, von welchem beiden hier keine Spur zu finden ist. Und darum wird es wohl bei dem einfachen Namen der griechischen Literatur sein Bedenken haben müssen.

Bei den Modernen nun also hat sich dies Verhältniß so gestaltet, daß überall die Kunstliteratur, das ist die Literatur der Gebildeten, die Literatur der Reflexion, die Volksliteratur überwältigt hat: und nur den wenigsten Nationen will es gelingen, die letztere in der ersteren wahrhaft wiederzugebären und dadurch eine schließ-

liche Verhöhnung beider Elemente zu Wege zu bringen. Nicht mehr das ganze Volk kann vor Einem Altar der Schönheit opfern: verschieden, wie in ihren politischen Rechten, ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihrem Wissen und Können, sind sie auch in den Standpunkten ihrer Bildung und also auch in ihrem literarischen Bedürfniß und Geschmack. Die eigentliche Bildung ist, ähnlich wie der eigentliche Besitz, das eigentliche Vermögen, auf unendlich Wenige beschränkt; in einer Welt, wo Alles privilegirt ist, ist auch der Geschmack und das Schönheitsgefühl ein Privilegium geworden. Die Andern, die Mehrsten, müssen, wie praktisch mit dem bloßen Schein des Rechtes, der Illusion des Besten, so auch in diesem geistigen Gebiete mit dem bloßen Schein der Bildung sich begnügen.

Und hier nun ist der eigentliche Boden der Unterhaltungsliteratur. Wir haben sie oben eine Zwitbergattung genannt. Jetzt können wir diesen Ausdruck rechtfertigen: sie ist die Literatur derjenigen, welche gebildet genug sind, um überhaupt an künstlerischer Production Antheil zu nehmen: und wieder nicht gebildet genug, um zu dem eigentlichen Kern der Kunst, dem innerlichen Verständniß des Schönen vorzubringen und sich von etwas Andern, Befriedigenden zu lassen, als allein von dem Höchsten und Vortrefflichsten.

Aber gerade dieser Zwittierzustand muß in der modernen Zeit, als der Zeit des Schwankens und der Uebergänge, wo Niemand isolirt genug ist, weder um von der allgemeinen Bildung, oder doch einem leifesten Hauch der Bildung, völlig ausgeschlossen zu sein, noch andrerseits, um diese Bildung in sich zu völliger Reife, zu völligem Abschluß zu bringen und gleichsam ihre innersten Tiefen zu erschöpfen, der verbreitetste und eigentlich herrschende sein; mithin auch die Literatur, welche diesem Zustand entspricht, die herrschende Literatur der Zeit.

Wie also die antike Welt aus zwingenden innern Gründen keine Unterhaltungsliteratur haben konnte, ebenso ist in der modernen Zeit die Unterhaltungsliteratur ein nothwendiges Product dieser Zeit und der eigentliche Spiegel ihrer selbst. —

Aber wird man diese Beweisführung nicht zu künstlich finden? Wird man uns nicht den Vorwurf machen, mit großem Aufwand aus innern Gründen deduciren zu wollen, wofür die äußere Veranlassung in einer allbekannten Thatsache handgreiflich vor Augen liegt? Die Buchdruckerkunst — ist es nicht erst durch sie möglich geworden, vermöge der Ausbreitung, welche die literarischen Productionen durch sie erhielten, auch die großen Massen des Volks in die Interessen des Geistes, die An-

gelegenheiten der Literatur hineinanzuziehen? Hat sie nicht erst eben dadurch jenen Zwitterzustand der Bildung geschaffen, als dessen Consequenz und nothwendiges Product wir die Unterhaltungsliteratur so eben dargestellt haben? Und mußten die Alten nicht ohne Unterhaltungsliteratur bleiben, weil sie ohne Presse waren?

Die Buchdruckerkunst — allen Respect! Aber es erscheint uns eine würdigere und die allein geschichtliche Auffassung, daß der Geist von innen her seine Hülf schafft und daß die Thatfachen eintreten, weil die Idee sie verlangt: als umgekehrt die großartigsten Wendepunkte der Geschichte aus einem kleinlichen Pragmatismus äußerlicher Umstände ableiten zu wollen.

Darum ist auch, unsers Bedünkens, jene allgemeine Bildung entstanden nicht in Folge der Buchdruckerkunst, sondern umgekehrt: die Buchdruckerkunst ist erfunden worden, weil der geistige Zustand der Welt ein solches Mittel allgemeinsten Mittheilung nöthig machte; nicht eine Ursache war sie, sondern eine Folge, nicht eine Veranlassung, sondern ein Instrument. Daher auch darf man von den Alten nicht sagen, daß sie diesen oder jenen geistigen Zustand nicht gehabt, weil sie die Buchdruckerkunst nicht besaßen: sondern im Gegentheil, weil sie diesen oder jenen geistigen Zustand nicht hatten, darum und deshalb haben sie auch die Buchdruckerkunst

nicht erfunden; sie hatten sie nicht, weil sie ihrer nicht bedurften.

Denn dies ist überhaupt das Geheimniß aller großen, weltbewegenden Erfindungen: wie der Baum nur da Knospen treibt, wo der Saft in die Höhe steigt, so werden auch die großen Erfindungen nur da gemacht, wo eine große Idee ins Leben treten will: und dann werden sie gemacht, weil sie gemacht werden müssen. Immer daher, wo eine derartige Erfindung gemacht wird, können wir eben daraus schließen, daß eine neue Idee im Begriff ist sich zu verwirklichen und eine neue Epoche der Welt beginnt. So die Erfindung der Buchdruckerkunst, so in unsern Tagen die Anwendung der Dampfkraft, die sogar mit jener, geistig genommen, in innigstem Zusammenhange steht und gleichsam ihre Ergänzung ist. Wie durch die Buchdruckerkunst die Schranken des geistigen Gebietes zertrümmert und die Geister sich gegenseitig angenähert wurden: so sollen jetzt den entseffelten Ideen auch die Körper folgen, nach den geistigen sollen die räumlichen Schranken fallen, die Völker sollen auch äußerlich zusammenwachsen in Eine große Gemeinde, Ein großes Bündniß — und das Reich Gottes wird sich verwirklichen auf Erden. —

Machen wir nun von diesem Allen die Anwendung auf Deutschland, so ist dies znnächst in die Augen springend

und wird vermuthlich von Niemand geläugnet werden, daß jene Spaltung der Geister, jene Ablösung der Bildung von dem allgemeinen und ursprünglichen Bewußtsein des Volkes — kurzum, jene Kluft zwischen Theorie und Praxis, Literatur und Leben, von der wir oben, als einem allgemeinen Erbtheil und Eigenthum des modernen Völkers gesprochen haben, dennoch nirgend schroffer, nirgend gewaltthamer ist, als eben in Deutschland.

Den speziellen Beweis dafür wird man uns wohl erlassen, da es, wie gesagt, eine Thatsache ist, über die Alle klagen (freilich ohne das Mittel zu ihrer Aenderung zu finden) und die daher Alle karrkonen; sie zu erklären, müßte man nicht weniger als die gesammte deutsche Geschichte recapituliren, deren gemeinsames Product sie ist. Nur ein paar einzelne Punkte wollen wir hervorheben, die zugleich mit der eigentlichen Aufgabe unserer Betrachtung in nächstem Zusammenhange stehen und die bisher, wenn wir nicht irren, nicht ganz in das Licht gerückt worden sind, das ihnen gebührt.

Und zwar zuvörderst erinnern wir daran, daß unsere Literatur, wie sie in diesem Augenblicke vorliegt (und dabei datiren wir den Ursprung dieser gegenwärtigen Literatur etwa von der Mitte des vorigen Jahrhunderts); nicht sowohl ein unmittelbares Product des Lebens, als vielmehr ein Gezeugniß des Dekt. ist: so zwar, daß sie

nicht bloß. (denn dies wäre allerdings das richtige Verhältnis) durch die Kritik hindurchgegangen, sondern daß sie wesentlich aus ihr hervorgegangen ist.

Jenen, den Durchgang durch die Kritik, haben die Literaturen aller modernen Völker gemacht, sogar was sie Gutes enthalten, verdanken sie eben diesem Durchgang, der überhaupt für alle Erzeugnisse des modernen Lebens, literarische wie politische, für Staaten wie für Individuen, ein nothwendiger und unvermeidbarer ist.

Aber in allen diesen Literaturen fand die Kritik einen fertigen Stoff vor, den sie sichten und weiter bilden mochte; die Production war früher als die Kritik, die erst maßgebend zu jener hinzutrat.

Dahingegen in der deutschen modernen Literatur war die Kritik das Erste; erst aus der kritischen Betrachtung fremder Dichtwerke (des Milton, der französischen Tragiker u. s. w.) ging allmählig, in zögernden und befangenen Versuchen, die eigene Production hervor. Man hatte den Maßstab ehe, als das, was man messen wollte; es gab ehe Lehrer des Schönen, die uns vorschrieben, wie wir Gedichte machen sollten, als Dichter, die sie machten.

Was daraus für unsere Literatur gefolgt ist? — Wir wollen die Dinge nicht schwärzer sehen, als sie sind: und darum dürfen wir nicht verschweigen, daß berechtigt.



in künftiger Zeit, wenn einmal unsre Literatur ihre wahre Höhe erreicht, das heißt, den Kreislauf ihrer Ausbildung vollendet und durch die Schule der Kritik zur Natur, durch das Medium der Reflexion zu einer neuen, höheren Unmittelbarkeit wird zurückgekehrt sein — daß dann allerdings unsre Literatur, eben um ihrer kritischen Anfänge willen, alle anderen an Inhalt und Tiefe überragen wird und daß wir alsdann das Schicksal nur werden zu preisen haben, das gerade uns diese verschlungenen, aber um so segensreicheren Wege geführt hat.

Abgesehen jedoch von dieser künftigen Entwicklung (und noch manches Geschlecht wird hingehn, ohne sie zu sehen), so scheint es uns unleugbar, daß die nächsten und unmittelbaren Folgen nur nachtheilig gewesen sind. Unsrer Dichter, statt aus der Fülle des Lebens, schöpfen sie aus den Compendien der Aesthetik; nicht wie sie ihre Zeit ergreifen, ihr Volk mit sich reifen, ihre Wirklichkeit verklären, sondern das war ihre Sorge, wie sie der Kritik genügen, wie sie die Ansprüche der Gelehrten befriedigen, wie sie die Chablone des Systems ausfüllen sollten; nicht um nationale Fragen, sondern um ästhetische drehte sich unsre Literatur. Was war das Publikum? Es verstand ja nichts von diesen ästhetischen Subtilitäten, es wußte gar nicht, welche interessante Punkte des neuesten Systems der Autor in sein Werk „hinneingeheimnist“

hatte. Was that es also, ob das Publikum unsre Bücher las oder nicht; ob sie ihm gut behagten oder schlecht, wenn nur die Kritiker sie lobten? — So ist das traurigste Schicksal über die deutsche Literatur gekommen: geschrieben zu werden von Literaten für Literaten. Die Massen haben wir preisgegeben: was Wunder, daß sie ihre Unterhaltungen anderswo suchen, als bei uns?

Wenn nun aber auf diese Weise die deutschen Autoren von Anfang an in eine isolirte, dem Publikum innerlich entfremdete Stellung gekommen waren: so konnte zweitens sich dieselbe dadurch nur verschlimmern, daß es dem deutschen Leben an einem praktischen Vereinigungspunkte gebricht, auf welchem Gelehrte und Laien, Gebildete und Ungebildete in gemeinsamem Interesse zusammenkommen. Ein solcher Vereinigungspunkt wird den Engländern wie den Franzosen in ihrem politischen Dasein, in der Oeffentlichkeit ihres Staatslebens geboten. Das ist der große Tummelplatz, wo die Parteien sich näher rücken, die Stände sich vermischen, die Gelehrten ihren Schulstaub abschütteln, um sich mit dem köstlicheren, dem Staub des Schlachtfeldes zu bedecken.

Dieser Tummelplatz fehlt uns; es fehlt uns an einem Mittelpunkt praktischer Thätigkeit, an einem Marktplatz gleichsam, wo Bildung und Leben, Theorie und

Praxis, Literatur und Wirklichkeit ihre Schätze gegen einander umtauschen. Und jede von ihnen hat Schätze.

Wir wollen hier nicht untersuchen, ob es für den wahren Vortheil unsers Volkes gut ist oder böse, noch auch, wenn böse, an wem die Schuld liegt, daß es so ist, noch endlich, ob und auf welche Weise es anders sein könnte oder dürfte oder müßte. Nur warnen wollen wir, zu glauben, als könne ein Volk literarisch groß sein, das politisch nichtig ist. Ueberall müssen Theorie und Praxis Hand in Hand gehen und sich, die eine auf die andere, stützen. Die Praxis des Völklerlebens ist der Staat. Man hat nicht für gut befunden, uns zu dieser Praxis hinzuzulassen: wohlán, so lasse man es sich auch nicht befremden, wenn auch unsere Literatur den nährenden Boden der Wirklichkeit verläßt und ein Wolkenkuckucksheim in die Lüfte baut, für das sich Niemand interessiren kann.

Für unsre Dichter aber erwächst hieraus noch der besondere Nachtheil, daß sie nirgend eine Gelegenheit haben, ihr Volk, als solches, in großen Massen, kennen zu lernen und die Züge seines Angesichts zu erfreulichem Abbild abzulauschen. Wir haben keine Oeffentlichkeit, es sei denn eine literarische; es begegnen uns keine große Geschäfte, es sei denn ein Dichter, der ausgepiffen, ein Kritiker, der von einem andern überkritisiert wird; wir

haben keine Parteien, es seien denn journalistische, keine Neuigkeiten, es seien denn die Raritäten des Messkatalogs. Woher sollen da dem Dichter die großen Stoffe kommen? Das Volk kennt ihn nicht, noch lernt er es kennen, das Leben bietet ihm nichts: was bleibt ihm übrig, als ewig wieder die Literatur von der Literatur zu nähren und dadurch den Bruch, der zwischen ihm und dem Volke ist, nur immer zu vergrößern? —

Die Konsequenzen hievon für die besondere Stellung der deutschen Unterhaltungsliteratur sind leicht zu ziehen. Sind die Unterschiede der Bildung, der Bruch zwischen Literatur und Leben, zwischen Autor und Publikum in Deutschland größer, als irgendwo, und hat die deutsche Literatur sich einseitig auf eine abstracte Höhe gesteigert, wo sie Wenigern verständlich ist und von Wenigern genossen werden kann, als irgend eine: so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß auch das Bedürfnis einer zweiten, untergeordneten Literatur, einer Literatur, mit der man sich verständigen kann, auch ohne Autor oder Kritiker oder überhaupt Gelehrter zu sein und Paragraphen der Aesthetik inne zu haben — mit Einem Worte also: das Bedürfnis einer Unterhaltungsliteratur in Deutschland größer ist, als irgendwo. Rechnen wir dazu, daß uns, wie gesagt, jede großartige Oeffentlichkeit gebriecht, daß in Folge dessen auch unsere Geselligkeit nur sparsam

und ohne eigentliches Leben ist und daß mithin in Deutschland eine größere Menge, als anderwärts, sich auf die einsame Unterhaltung der Lectüre angewiesen sieht: und wir werden aufhören, uns über die ungeheure Masse von „Lectürbüchern“ zu verwundern, welche Deutschland jährlich consumirt.

Und diesem ungemainen Bedürfniß nun, welche Leistungen entsprechen ihm? Von welcher Beschaffenheit ist diese Unterhaltungsliteratur, die eben bei uns so reichlich wuchert? —

Auch hier können wir uns die ausführlichere Antwort ersparen, indem Alles, was sich darüber sagen ließe, gleichsam culminirt in dem Einen Phänomen, daß von all den glänzenden Namen unsrer Literatur, von all den Sternen unsres literarischen Himmels in den Katalogen unsrer Unterhaltungsliteratur auch nicht ein einziger gefunden wird. Es ist oblig eine neue Provinz, die wir betreten, ein neues Geschlecht, dem wir begegnen; namenlose Zwerge schaukeln im Dunkeln, und die Selben, die erhabenen, liegen oben auf der Bärenhaut und schauen in die blaue Luft.

So ist es; aber muß es so sein? — Vergleichen wir die Unterhaltungsliteratur der übrigen modernen Völker. Sehen wir die Franzosen an! Wie bei uns kein einziger glänzender Name zwischen den obscurer

Winkeln unsrer Unterhaltungsliteratur zu finden ist: so umgekehrt giebt es bei den Franzosen kaum Eine literarische Berühmtheit, Einen großen Dichter, Einen angesehenen Autor, der in der Unterhaltungsliteratur nicht zu finden wäre. Die ausgezeichnetsten Genien der Nation, die vorzüglichsten Talente, die Stimmführer der Kritik und Wissenschaft haben es nicht verschmäht, zugleich den Acker der Unterhaltungsliteratur anzubauen; weder Voltaire, der Tischgenosse der Könige, noch Rousseau, der Misanthrop, noch Diderot, der Philosoph, bis hinunter (oder hinauf?!) zu Georges Sand, diesem größten Dichter der Jetztzeit, haben es unter ihrer Würde gehalten, Unterhaltungsschriften zu schreiben und ihre Talente zur Ergözung des Publikums zu verwenden.

Und nun gar erst die Engländer! Von Richardson und Goldsmith, Smollet und Fielding, Sterne und Swift bis hinunter zu Walter Scott und Dickens, welche imposante, welche unvergleichliche Reihe von Unterhaltungsschriftstellern! und zugleich welche Reihe von Dichtern, von Talenten! welche „Lectürbücher“ — und doch gleichzeitig welche Kunstwerke!

Die Spanier — allein wir brauchen ja nur den Einen Don Quixote zu nennen, um unsern Lesern ein Werk ins Gedächtniß zu rufen, das zu den grandiossten Schöpfungen gehört, die überhaupt jemals dem mensch-

Itäen Geiste auf dem Felde der Dichtung gelungen sind, und das nichts desto weniger seit drei Jahrhunderten gleichmäßig von allen Ständen des spanischen Volkes verschlungen wird und die Wollust bildet so des Fürsten wie des Knechtes, der Alten wie der Jungen, der Weisen wie der Thoren. —

Eine ähnliche Stellung wird in der italienischen Literatur von Boccaz, von Ariost, von Tasso eingenommen; auch sie bilden die Unterhaltung der Laien und zugleich die Bewunderung, das Studium der Gelehrten.

In allen diesen Literaturen also giebt es Dichter, die eine gewisse Vermittlung und Uebergangsbrücke bilden zwischen der Literatur par excellence und der Unterhaltungsliteratur: Dichter, in denen die verschiedenen Bildungsstufen, die getrennten Lebenskreise sich friedlich zusammenfinden und in gemeinsamem Genuße sich befreunden.

Diese Vermittlungspunkte suchen wir in unsrer Literatur vergebens. — Es ist ein hartes Wort und wir müssen auf lebhaften Widerspruch, auf empfindliche Beschuldigungen gefaßt sein, ja wir selbst erschrafen und wurden unwillig auf uns selber, da uns dieses Wort, die Frucht ernsthafter Untersuchungen, gewissenhafter Vergleiche, zum ersten Mal auf die Lippe stieg: nichts desto weniger muß es heraus, denn es ist wahr. Ueber-

zeugung und ist Thatsache: was gut ist in der deutschen Literatur, das ist langweilig, und das Kurzweilige ist schlecht; was die Aesthetik billigt, das begoutirt das Publikum, und umgekehrt, was dem Publikum behagt, davor bekreuzt sich die Aesthetik.

Ein beklagenswürdiges Dilemma! — Wiewohl unsere Dichter sind damit zufrieden, sie wollen es gar nicht besser haben, sie lassen sich genügen an ihrem vel unus vel nemo, ja sie halten den „Beifall des Marktes“ für ein zweideutiges Glück, das mehr zu fürchten, als zu wünschen, mehr abzulehnen, als zu begehren sei.

Denn unsre meisten Dichter verachten das Publikum. Die isolirte Stellung, in der sie sich befinden, der kleine Umfang, auf welchen sie beschränkt sind, der geringe Effect, den sie erzielen, das Alles zusammengenommen hat sie in einen gewissen Hochmuth — wir können nicht anders sagen: hineingendrängt, vermöge dessen sie es für schön und edel, ja wohl gar für eine Beglaubigung ihres künstlerischen Berufes halten, den Beifall des Publikums zu verachten und seine Stimme zu überhören. Die Meisten halten es in dieser Beziehung mit Goethe, der sein eigentliches Territorium, die schöne Subjectivität, freilich nicht anders retten und sich selbst gegen die Entwicklungen der Zeit im Gleichgewicht halten konnte, als



indem er die objective Menge verachtete, sie wohl auch nach Gelegenheit ein wenig neckte und düpirtete.

Die Romantiker, welche sich nach und neben Goethe auf den Gipfel unsers Parnasses drängten, haben das Ihrige gethan, dieses Dogma von der abstracten Erhabenheit des Poeten, von der Gleichgiltigkeit des Publikums, der Barbarei des großen Haufens zu verbreiten und ihm neue Anhänger zu erwerben. Sie zwar thaten darin nur, was sie mußten: sie, die principiellen Gegner Schiller's, der sich dem Publikum ebenso in die Arme geworfen hatte, wie sie es verachteten: „Alle meine Verbindungen sind aufgelöst. Das Publikum ist mir jetzt Alles, mein Studium, mein Souverain, mein Vertrauter. Ihm allein gehöre ich jetzt an. Vor diesem und keinem andern Tribunal werde ich mich stellen. Dieses nur fürcht' ich und verehr' ich.“ — (Schiller, in der Ankündigung der Rheinischen Thalia.)

Wer von unsern heutigen Schriftstellern hätte den Muth, diese Worte zu wiederholen — sie zu wiederholen aus wirklicher freier Ueberzeugung, ohne Koketterie und auch ohne in seinem Herzen der Dame Aesthetik ein heimliches Compliment zu machen und sie um Vergebung zu bitten für den Hohn, den er dem Vären Publikum ins Maul freicht?! —

Schiller selbst hat sein stolz bescheidenes Wort gehalten; niemals, wie nah ihn auch die einsame Sonne Goethe's in ihre selbstgenügsame Bahn zog und wie viel einzelne Ausdrücke des Unmuths, der Verstimmung, des Mißtrauens wir auch hie und da in seinen Briefen u. finden: niemals dennoch hat er aufgehört, dem Publikum eine innige und aufrichtige Liebe zu widmen, er hat es nicht verschmäht, durch Effecte, welche der Menge verständlich sind, auf dieselbe zu wirken und sie mit sich zu ziehen in seine ideale Welt.

Das Publikum aber ist wie ein Kind: es liebt den wieder, von dem es merkt, daß er es liebt. Und darum ist Schiller von allen unsern großen Dichtern bei Weitem derjenige, den das Volk am Meisten kennt und wirklich im Besitze hat; ja es fehlt nicht viel, so können wir seine Balladen und Tragödien, so wenig auch sonst gerade diese Gattungen für die Unterhaltungsliteratur zu zählen pflegen, in der That der deutschen Unterhaltungsliteratur beirechnen, wenigstens was die Art und die Ausdehnung anbetrifft, in welcher das Publikum sie genießt.

Unsere Kritiker freilich (und wiederum an ihrer Spitze die Romantiker) haben diese Popularität Schiller's vielmehr aus seinen poetischen Fehlern deductirt; seine Effecte sind in ihren Augen vielmehr seine Schwächen.

Effect?! — Aber einem reinen deutschen Dichter, will sagen, einem Dichter vom reinsten Wasser, darf man das Wort Effect ja gar nicht nennen; es ist eine Beleidigung gegen die Keuschheit seiner Muse, wenn man ihm zumuthet, Effecte zu suchen und die Schönheit nicht bloß abstract hinzustellen, sondern sie auch wirksam zu machen und zur Anerkennung zu bringen vor der entzückten Menge. Ein reiner deutscher Dichter darf eigentlich nichts schreiben, als bloß lyrische Gedichte und allenfalls Dramen, nämlich unaufführbare; von Romanen aber nur Kunstromane, Tendenznovellen und so dergleichen. Das eigentlich, was die Menge unterhält: die stoffhaltigen, soliden Geschichten voll Abenteuer, Spannung und Verwicklung, die Tragödien, die mehr als zwei volle Häuser machen, die allerliebsten Lustspiele, bei denen das Publikum sich todt lachen will und die es nicht müde wird zu sehen — er überläßt es Alles den Handwerkern und Pfuschern, den Franzosen, den Engländern, der Industrie der Uebersetzer! Er überläßt es ihnen, indem er sich lustig macht über sie und in seiner literarischen Einsamkeit, ohne Leser, ohne Publikum, sich dennoch ein Wesen höherer Art dünkt, als die Eugen Sue's, die Boz' und wie sie sonst heißen, diese modernen Rattenfänger von Hameln, die es verstehen, das Publikum von ganz Europa hinter sich zu ziehen! —

Gegen die ... 2. 5. 202

Oder wäre es doch nicht bloß Hochmuth, was unsere Dichter so urtheilen läßt? Versteckte sich vielleicht, ihnen selbst unbewußt, hinter dieser Maske des Hochmuths vielmehr die Unfähigkeit, das Publikum zu unterhalten? Verzichten sie vielleicht nur auf Kronen, die sie doch niemals erringen können, und verachten ein Scepter, das sie nicht zu führen verstehen?

Gehen wir der Sache ein wenig auf den Grund. Der Masse kann nur durch die Masse imponirt werden; das Publikum, wenn es sich an unsern Büchern unterhalten soll, will eben unterhalten sein: es will Stoff, Abenteuer, Verwicklungen, es will Umgebungen, die ihm bekannt sind, es will Situationen, die es versteht, es will Personen, für die es sich interessiren kann; es will Abwechselung, Farbenglanz, Fülle und Lebendigkeit.

Es hat dies Niemand besser ausgesprochen, als eben derjenige, der seinen eigenen Ausspruch am Wenigsten erfüllen konnte: Goethe in dem Prolog zu Faust. Fleisch! Fleisch! Das ist es, wonach die Menge hungert, leiblich wie geistig; die lange Brühe Eurer Medensarten, das Ragout Eurer Sentenzen, das feine Arom Eurer Kunstbetrachtungen — es kann ihm Alles nicht helfen, wenn Ihr ihm nicht runde nette Facta gebt, eine Welt der Wirklichkeit, voll plastischen Lebens. Darum ist auch die hauptsächlichste Form der Unterhaltungsliteratur von je-

her und bei allen Völkern der Roman gewesen, als diejenige Form der Literatur, welche am Meisten die Darstellung des Lebens, wie es ist, zum Vorwurf hat.

Da jedoch eben liegt es! Wir armseligen deutschen Schriftsteller, die wir Tag und Nacht hinter dem Ofen hocken, vertieft in Musiken, Philosopheme, ästhetische Glossen — wo soll uns die Plastik herkommen? Wir haben keine Geschichte, es sei denn die officielle, die unsere Staatszeitungen uns berichten — wie wollen wir Geschichten erfinden, bei denen wir selbst und andere gute Leute sich unterhalten können? Wir kennen uns selbst nicht; eingeklebt zwischen die Feigenblätter unser Familienlebens, gelegt unter die sieben Siegel unsrer Geheimnißkrämeret, sind unsre eigenen Sitten, unsre Zustände, unsre Verhältnisse uns selber ein Geheimniß — wie wollen wir sie Anderen enthüllen? —

Blicken wir wiederum auf England: der schlechteste englische Roman, das leichtfertigste Nachwerk der Herren Marryat oder Cooper oder Dickens, enthält mehr Plastik und mehr wirkliches Leben, als alle deutschen Romane zusammen, die Goethe'schen nicht ausgenommen, sogar sie an der Spitze. Woher das kommt? Daher, weil der Engländer sich von früh auf von der großartigsten praktischen Thätigkeit umgeben sieht; weil ringsum das Leben seiner Nation in freier Oeffentlichkeit ihm unverhüllt vor

Augen liegt; weil er eine Geschichte hat voll Streit und Widerstreit, fluthend vom lebendigen Athemzuge der Partelen; endlich weil er überall berufen, ja genöthigt ist, selbst Hand anzulegen an diese Geschichte und seine eigenen Geschichte in die Geschichte seiner Nation, in den allgemeinen Gang der Ereignisse zu verflechten. Darum, weil sie das mächtigste Volk der Erde sind, weil in ihren Schooß die Güter der Welt zusammenfließen, weil fünf Welttheile auf die Stimme des englischen Bürgers hören, die im Parlament, in der Zeitungspreffe, im Meeting sich erhebt: darum haben ihre Schriftsteller diese wunderfame Sicherheit der Zeichnung, diese Plastik der Schilderungen, diese Kunst der Verwicklung, diese Fülle der Thatfachen, darum haben sie selbst diese Unterhaltungsliteratur, so markig, so gediegen, daß auch die Aesthetik sich derselben nicht zu schämen braucht.

Denn daß man sich darin nicht irre! Wir gedenken nichts von dem zu widerrufen, was wir im Obigen über die zwitterhafte Bildung der modernen Zeit gesagt haben und daß die Unterhaltungsliteratur meist von Solchen gelesen wird, die eben nur Zerstreuung haben wollen und denen die Kunst und die Schönheit und die Wahrheit im Grunde höchst gleichgiltig sind. Dies Alles sei so wie wir es gesagt haben, das Publikum der Unterhaltungsliteratur sei ohne Bildung und Geschmack: so steht

es doch nicht in Opposition zur Bildung! so ist es doch nicht der Feind des guten Geschmacks!

Mit andern Worten: das Publikum läßt Cure geschmackvollen, aber langweiligen Bücher nicht deshalb ungelesen, weil sie geschmackvoll, sondern weil sie langweilig sind; es liest auch die rohen, schmutzigen, aber kurzweiligen Romane der Cramer, Spieß, Claren u. s. w. nicht deshalb, weil sie roh und schmutzig, sondern weil sie kurzweilig sind: und also würde es auch Cure geschmackvollen und unterhaltenden Romane mit Freuden lesen, es würde sich unvermerkt durchrieseln lassen von den leisen Strömungen der Kunst, es würde — nicht wissend vielleicht, warum — doch es würde allmählig auch an den Kunstgenüssen, dem Schönen, Geschmack finden, es würde, bei gleichem stofflichen Interesse, instinctmäßig das gebiegene, kunstschöne Buch dem rohen und unschönen vorziehen, — nämlich wenn Ihr sie überall nur schriebet, diese unterhaltenden und geschmackvollen Romane!

In der Sache wenigstens liegt kein Widerspruch; es ist nicht abzusehen, warum nur das Gemeine unterhaltend sein soll und warum immer die Grazien gähnen müssen.

Von hier aus nun aber, welche Perspective auf die Erhebung, die Bildung unsers Volkes! Welch ein Wert-

zeug zu den höchsten Zwecken, diese verachtete, behohnlächelte, preisgegebene Unterhaltungsliteratur!

Und preisgegeben ist sie bei uns: nicht bloß der talentlosen Empirie, der Gesinnungslosigkeit, der industriellen Berechnung unserer literarischen Kleinräumer: sondern preisgegeben ist sie den Fremden, und selbst, was Jene mühsam zusammenstoppeln, ist durchschnittlich nur die ärmliche Ableser fremder Felder. Es kann kaum ein sprechenderes Merkmal für die Unreife unserer Literatur, keinen beschämenderen Einwurf gegen die pausbäckigen Robomontaden ihrer Lobredner geben, jener betrogenen Betrüger, die uns Tag für Tag von der unaussprechlichen Vortrefflichkeit, der himmelhohen Klarheit unserer Literatur vorkaseln, als diese Thatsache, daß wir nicht einmal im Stande gewesen sind, uns eine eigene Unterhaltungsliteratur zu schaffen. Alles, was wir in dieser Art besitzen, ist entlehnt, theils unmittelbar, theils wenigstens auf fremden Anstoß und in Wiederholung fremder Entwicklungen.

Zuerst, in der ältesten Zeit, im fünfzehnten Jahrhundert, bestahlen wir uns selber und setzten uns unsere eigenen mittelalterlichen Gedichte, unsere Tristan's und Wigalois' in prosaischer Verwässerung auf die Tafel; wo das nicht ausreichte, plünderten wir alle Wademecums der Welt, excerptirten alte Historienbücher, ja



? —  
Lesage.  
bezeichnet  
an in  
man —

aus der Bibel selber suchte man sich die unterhaltenden Hiftörchen zusammen. Dann kamen die Bagabondenromane: sie waren den Spaniern entlehnt — der Schäferroman: wir ahmten ihn den Italienern nach — dann der politische, galante, höfische Roman, die Staats- und Liebeshistorien: wir empfingen sie von den Franzosen. — Von da an wurden die Engländer unsre Lehrmeister und zum guten Theil unsre Lieferanten: sie haben uns nach einander die Robinsonaden, den Familienroman, endlich in neuester Zeit den historischen Roman geliefert und fangen in diesem Augenblicke, in Vereinigung mit den Franzosen (Boz — Sue — die Sand) an, uns den socialen Roman zu liefern.

So wären wir wohl reichlich versehen, unsre Uebersetzer kuchen, unsre Nachahmer schwingen und die Leihbibliotheken wachsen ins Riesenhäßige. Allein was von diesem Allen ist wahrhaft unser? Das Wenige, was auf deutschem Stamme ursprünglich gewachsen ist, wie verschwindet es gegen die Ueberfülle des Fremden! Und selbst dies Wenige, welche klägliche Rolle in der Gunst der Leser spielt es, verglichen mit dem Beifall der „Mystères“, des „ewigen Juden“ u. ?

Wir können das Publikum nicht tadeln, daß es sich seine Unterhaltung da nimmt, wo es sie findet, und lieber sich mit dem Fremden amüßert, als sich mit dem

Deutschen auf gut patriotisch langweilt. Dagegen wen wir tabeln müssen, das sind unsre Schriftsteller, weil sie keinen Versuch machen — oder vielmehr, wir müssen sie und uns und den Fluch der Zeit beklagen, weil sie, wie die Dinge jetzt sind, keinen Versuch machen können, eine eigene deutsche, unserm nationalen Geschmack entsprechende, in dem Boden unsrer Zustände wurzelnde, von unserm Volk wirklich gelesene Unterhaltungsliteratur zu schaffen. Der Stoff liegt eben überall zu Tage: wir haben nur noch keine Augen, ihn zu sehen, keine Hände, ihn zu bilden: es ist die Geschichte unsers Volkes, die Wirklichkeit unsrer Zeit, es sind unsre Sitten, die Ihr schildern, unsre Landschaften, die Ihr poetisch beleben, unsre Städte, deren Treiben Ihr abmalen, es ist unser eigenstes Dasein, das Ihr im Zauberspiegel der Kunst verklären und mit dem Ihr uns unterhalten sollt!

In Deutschland gerade, mit dieser vielverzweigten, isolirten, auseinanderlaufenden Geschichte, mit diesem Contrast der Sitten, mit dieser Mannigfaltigkeit seiner Provinzen, seiner Stände, seiner Verfassungen — welche Stoffe, welche Staffagen, welche Verwicklungen!

Auch sind einzelne Versuche in der That bereits gemacht. Man vergleiche Bücher, wie Zimmermann's Münchhausen (wir meinen die unvergleichliche Dorffschulzengeschichte, von der nur zu wünschen wäre, daß eine

glückliche Hand sie aus dem übrigen Münchhausen, diesem langweiligsten Altweiberliteraturgefätsch, herauszuschälen und in eigener Schönheit selbständig aufstellen könnte), wie der erste Band von Willib. Alexis' Cabanis, wie Schufelka's Karl Gutherz, eine Geschichte aus dem Wiener Volksleben, wie die Schriften des Schweizer Bignis (Jeremias Gotthelf), vor Allem wie die vortrefflichen Dorfgeschichten von Berthold Auerbach, diese schönsten Perlen, welche der Strom der letzten Jahre an das unfruchtbare Gestade unsrer Unterhaltungsliteratur geworfen hat — wir haben hier absichtlich Bücher von dem verschiedensten künstlerischen Werth, sehr hohem und sehr geringem, zusammengestellt: sie alle jedoch, wie sie sind, mit ihren Mängeln und Schwächen — man vergleiche sie nur, man prüfe sie, man erforsche die Geschichte ihrer Wirkung, man berechne die Größe ihres Publikums: und man wird so ungefähr den Weg merken, welchen unsere Literatur hier einzuschlagen hat. — —

Schließlich haben wir noch zwei Einwendungen zu beseitigen, die gegen unsere ganze Darstellung gemacht werden könnten.

Zuerst nämlich möchte die Frage erhoben werden, ob nicht diese ganze Unterhaltungsliteratur am Besten abzuschaffen und statt ihrer eine Literatur der Naturgeschichte, der Reisebeschreibungen, der Technologien und

andere solide Bücher dieses Schlags, vielleicht auch Gebetbücher und Tractätlein einzuführen wären, die dem Lesebedürfniß jener gemischten Klassen ohne Zweifel eine viel nahrhaftere Kost zuführen würden, als die leichte Speise der Romane.

Alein darauf ist zu erwiedern, daß der Mensch, und wär' er übrigens noch so roh, so gut wie sein Stückchen Fleisch, seinen Bissen Brod, auch sein Stückchen Poesie, sein bißchen Literatur haben will. Die Nutzbarkeit ist ein recht schönes Ding: nur darf sie nicht der einzige Gott des Lebens werden wollen, man darf den Lurus der Dichtung, die Gaukelbilder der Kunst nicht ganz verbannen, auch nicht aus dem ärmsten Dasein und nicht in ihrer ärmsten Gestalt: wie ja auch die Erde nicht überall Kartoffeln trägt und wie auch der magerste Acker noch sein Blümchen hat, und wär' es ein weißblühendes Unkraut. Wir wollen nicht behaupten, daß der Soldat in der Wachtstube, der mit stieren Augen und glühendem Kopfe sich in die Wunder des Rinaldo Rinaldini vertieft, dadurch eben einen großen Zuwachs seiner Bildung gewönne; wir wollen sogar zugeben, daß es ihm vermuthlich viel zuträglicher wäre, wenn er statt dessen das Exercierreglement oder die „Kurze Anweisung, ohne Geld ein reicher Mann zu werden, durch lauter einfache und bewährte ökonomische Mittel“ zu seiner Lec-

türe wählte. Aber du lieber Himmel, immer Exerimentreglement?! — —

Der zweite Einwand ist gerade entgegengesetzter Natur. Nämlich ist nicht schon geschehen, was wir verlangen? Haben wir nicht bereits eine Literatur, welche, wie wir es so eben von einer richtigen und wahrhaften Unterhaltungsliteratur forderten, das Leben unsers Volkes, wenn auch nicht des ganzen, so doch einiger Sphären desselben schildert und die Wirklichkeit unsrer Zustände, wenn auch wiederum nur aus einigen gewissen Sphären, poetisch wieder spiegelt? Haben wir nicht die vortrefflichen, moschusdunstigen Romane des Herrn von Sternberg, der Frau Gräfin Sahn und anderer aristokratischer Weiber, härtiger wie unbärtiger, die das high life unsrer Vornehmen mit geübtem Pinsel darstellen? —

Wir haben sie, allerdings: und wenn sie gefallen, der mag sie auch behalten. Für den gesunden, derben Magen der Menge jedoch, für den frischen Geschmack des Volkes ist dies nicht die rechte Speise. Zwar wird auch die Menge diese Bücher lesen, weil sie Mode sind und so lange sie keine andern hat; ihr Herz indessen wird nichts dabei empfinden und ihre Seele nichts dabei gewinnen. Vielmehr nur die Eitelkeit und die Herzensbde werden wachsen: gleicherweise, wie der große Haufe auch zusammenläuft auf der Straße, wenn ein glänzend ari-

stokratischer Wagen vorüberrollt: sie raunen das Wap-  
pen an und die seidenen Riemen und die Pracht des Auf-  
zugs, das ist Alles — und obenein bewirft sie der Wa-  
gen mit Roth.

Endlich wenn wir im Vorstehenden unsere Dichter  
auf die Unterhaltungsliteratur hingewiesen und sie mit  
dringenden Worten aufgefordert haben, sich dieses ver-  
waisteten Gebietes anzunehmen und zu schaffen, was wir  
nicht haben: Volksromane — so halte man uns  
doch ja weder für so einfältig noch so anmaßend, als  
hätten wir damit gewissermaßen die Parole der näch-  
sten literarischen Entwicklung austheilen und gleichsam  
die Wege vorzeichnen wollen, welche sie zu nehmen hat.  
Es geschieht dergleichen wohl mitunter und selbst beson-  
nene und einsichtsvolle Männer haben sich zu derartigen  
apriorischen Anweisungen verleiten lassen: jetzt soll Dies  
geschrieben werden und Jenes soll liegen bleiben! jetzt  
politische Satiren, jetzt Dramen, jetzt Romane! — Nie-  
mand kann von dieser schulmeisterlichen Anmaßung ent-  
fernter sein, als der Verfasser dieses Aufsatzes. Er weiß  
recht gut, daß auch auf dem Gebiete des Geistes eine  
jede Frucht nur dann reift, wenn ihre Zeit gekommen  
ist, und daß kein kritisches Machtwort sie beillen  
kann. Wohl aber glaubt er, daß es sich schicke und  
hält dies für die Pflicht und höchste Aufgabe des Lite-

212 Ueber die Unterhaltungsliteratur, 1c.

rarhistorikers, die Lageshelle des Bewußtseins zum Voraus auf die Wege fallen zu lassen, auf denen dereinst der Genius der That einherstreiten wird und so seinen Einzug zu erleichtern, wenigstens Herzen und Geister bereit zu stimmen zu seinem Empfang. —

Und mehr haben auch diese Zeilen nicht gewollt. —

*g. Freytag'sche Verlagsbuchhandlung*

---